



Michael Jakob lehrt an verschiedenen Hochschulen und diskutierte in Ascona mit Durs Grünbein und Anja Kampmann über Landschaft Fotos: Eventi Letterari Monte Verità

Landschaft Lesen: Eventi Letterari 2023

Landschaft ist konstruiert - das wissen Landschaftsarchitektinnen, was dahinter steckt, und was daran spannend ist, erzählte Landschaftsphilosoph Michael Jakob an den diesjährigen Eventi Letterari Monte Verità.

Im Rahmen der diesjährigen Eventi Letterari Monte Verità mit dem Motto «Von Bäumen und von Kriegen» sprach auch der Landschaftsphilosoph Michael Jakob. Er lehrt Theorie und Geschichte der Landschaft an der Hepia (Genf), am Politecnico in Mailand und an der Accademia di Architettura in Mendrisio. Gleichzeitig ist er Lehrstuhlinhaber für Vergleichende Literaturwissenschaft an der Universität Grenoble Alpes. An der HEAD beschäftigen sich seine Kurse unter anderem mit der Ästhetik des Designs und der Theorie der Natur. Im Gespräch erläuterte Jakob seine Lektüre von Landschaft als Zeichen.

Wie kamen Sie als Literaturwissenschaftler zum Thema

Landschaft? Ich bin über den Umweg der Bukolik zur Landschaft gekommen. Diese literarische Gattung ist deswegen so interessant, weil sie primär das Thema Natur behandelt. Ohne die Bukolik kann man weder die europäische Malerei, noch die Oper, noch das Ballett, noch die Musik verstehen. Sie ist eine Schule gewesen für europäische Kultur generell.

Was zeigen diese Texte? Dass Landschaft nicht unmittelbar gegeben ist. Sie ist etwas Gebautes und Konstruiertes. Wir nehmen die Welt durch sprachliche Begriffe wahr, Landschaften werden entsprechend mit «Etiketten» versehen. Zugleich reichen diese Begriffe nie aus, um die Landschaft vollständig zu enthalten. Sie steuern aber unsere Landschaftserfahrung und haben einen wichtigen Einfluss auf unsere Wahrnehmung.

Diese Begrifflichkeiten reflektieren ja auch Denkweisen. Die abendländische Philosophie sieht Natur und Kultur als ein Gegensatzpaar: Wir sind da und die Natur ist dort. Ginge es angesichts der heutigen Situation auch darum, diese

Grammatik wieder zu verlernen? Landschaft ist ein typisches Produkt des europäischen Bewusstseins, das damit zu tun hat, die Welt auf eine gewisse Art und Weise zu sehen. Die Zentralperspektive spielte dabei eine entscheidende Rolle: Wir Europäer erleben eine Landschaft oder ein Bild stets frontal. Diese

Form der Wahrnehmung bedingt eine Distanz, welche die Sicht überhaupt erst möglich macht. Würde ich in dem, was ich sehe, distanzlos verschwinden, wäre das etwas Mystisches, aber keine Landschaft. Wir befinden uns aufgrund dieser Tradition in einem Vis-à-vis-Verhältnis. Das bedeutet zugleich, dass wir von unserem Objekt getrennt sind, auch wenn wir meinen, mit ihm sentimental verbunden zu sein.

Sie würden diesen Blick also historisch im 15. Jahrhundert verankern? Ja. Es ist auch das Jahrhundert der grossen

Technologien: Der Buchdruck, das Fenster als architektonisches Element oder die moderne Kartographie stammen ebenfalls aus dieser Zeit. Dieser Blick ist auch der Blick des Eroberers, den wir dem Rest der Welt verkauft haben. Es ist kein unschuldiger Blick und es gibt auch andere Arten die Welt zu sehen. Die Zentralperspektive ist eine Fiktion, das zeigte spätestens der Kunsthistoriker Erwin Panofsky. Unsere Erfahrung der Landschaft ist jedenfalls primär visuell.

Dieser Blick ist ein beherrschender Blick: Das Subjekt blickt auf das Objekt. Könnte das der Grund sein für unser

Verständnis von Landschaft, also Natur, als Ressource? Ich würde da eine Unterscheidung machen zwischen Landschaft als Malerei und Landschaft als Erfahrung. Das eine ist ein Gegenstand, das andere kann nie Gegenstand werden. Landschaft als Erfahrung ist ein mentales Ereignis, das meistens überraschenderweise gegeben ist, zum Beispiel bei einem Spaziergang. Dieses Ereignis unterbricht den normalen Bewusstseinsstrom. Nach wenigen Sekunden verschwindet diese Wahrnehmung aber wieder.

Sie unterscheiden Landschaft von Natur? Ich würde es so sagen: Landschaft ist ein Stück Natur, das in einem gewissen Augenblick gegeben ist. Landschaft ist ein umrahmtes Stück der Welt, sie ist erfahrene Natur. Die Natur gibt es auch ohne meinen Blick.

Diese Erfahrung ist kulturell geprägt. Mich würde interessieren, inwiefern wir diesen spezifischen Blick ablegen können. Das ist eine sehr komplexe Frage. Unsere heutige Form der Landschaftserfahrung ist sicherlich historisch bedingt. Die bildenden Künste und die Literatur waren die Sehschule, die es überhaupt möglich machten, dass wir Landschaften als solche erkennen. Erst die Kunst hat den Blick auf die Natur als sinnvoll definiert. Vorher war diese ästhetische Perspektive auf Natur nicht möglich. Man kann sich fragen, ob es überhaupt eine unschuldige Sicht auf die Natur geben kann. Also, ob es Momente in unserem postmodernen Zeitalter gibt, in denen wir das Diktat unserer Kultur vergessen und eine neue Unmittelbarkeit erleben können.

Es gibt doch auch heute noch Kulturen, die sich als Teil der Natur verstehen. Unsere europäische Sicht ist sehr menschenzentriert. Es ist vorstellbar, dass auch in Europa zu einer Zeit, bevor sich eine rationale Weltsicht durchsetzte, das Bewusstsein der Trennung noch oder noch nicht so radikal nicht existierte. Vielleicht haben gewisse Kulturen in der Tat das Privileg, eine solches vorbewusstes In-der-Welt-sein zu kennen. Wir hingegen verstehen uns als das radikal Andere der Natur. Für die anderen, wenn man so will, «naturnahen» Kulturen ist es aber zunehmend schwierig geworden, sie sind gleichsam von der europäischen Sehschule aufgesaugt worden. Gerade im imperialistischen 19. Jahrhundert wurde viel Schaden angerichtet. Es ist sehr schwierig für uns, diese anderen Sichtweisen aus einer neutralen Perspektive zu betrachten. Wir befinden uns in einer aporetischen Situation. Ich möchte das europäische Modell nicht verteufeln, aber es ist verbesserungsfähig. Gerade was das Thema Landschaft betrifft, wird man immer wieder auf die Komplexität dieses Gegenstandes zurückgeworfen.

Wie drückt sich das in Ihrer aktuellen Beschäftigung mit Landschaft aus? Ich habe mich in den letzten Jahren dafür interessiert, wie bestimmte Sehtechnologien die

Landschaftserfahrung beeinflusst haben. Ich bin ausgehend davon noch einen Schritt weiter gegangen und habe mir überlegt, ob man das Phänomen nicht besser versteht, wenn man es ad absurdum führt. Man könnte durchaus behaupten, dass die so erfahrene Landschaft eine reine Fiktion ist, dass es sie nicht gibt. Den Landschaftsbegriff zu dekonstruieren und neu zu definieren, erlaubt es, das Phänomen besser zu begreifen. Das ist aber leichter gesagt als getan, und zwar auch deswegen, weil Landschaft ein ästhetisches und eben kein wissenschaftliches Phänomen ist. Das Qualitative kann nicht gemessen werden. Landschaft hat ähnlich wie ein Kunstwerk eine ästhetische Qualität.

Sie unterrichten angehende Landschaftsarchitektinnen und Landschaftsarchitekten. Wie können Ihre Überlegungen zur Landschaft einen Einfluss haben auf ihre spätere

Entwurfspraxis? Ich versuche zum einen die Komplexität des Landschaftsbegriffs zu betonen. Ich will die Dinge nicht vereinfachen. Man kann recht einfach zeigen, dass Landschaft in Europa ganz eng mit der Landschaftsmalerei verzahnt ist und dass das bis zum heutigen Tage sehr konkrete Auswirkungen auf die Landschaftsarchitektur hat. Das sieht man etwa bei der Kategorie des Pittoresken, der dritten Kategorie nach dem Schönen und dem Erhabenen. Ruinen oder alte Mühlen sind pittoresk. Wenn man die Geschichte der Landschaftsarchitektur anschaut, die erst Ende des 18. Jahrhunderts begann, dann versteht man, dass das Pittoreske, also das Malerische, eine Grundsprache der Landschaftsarchitektur darstellt. Die Landschaftsparks des 18. Jahrhunderts sind lebendige Gemälde. Diese Tradition lebt bis heute fort. Landschaft als Landschaftsmalerei verstanden ist die Gebärmutter der Gartenkunst des 18. Jahrhunderts. Was ich in meinem Unterricht zudem versuche, ist die Kultur der Landschaftsarchitektur zu vermitteln. Es gibt eigentlich keine Geschichte der Landschaftsarchitektur. Ich analysiere im Unterricht zehn bis zwanzig Protagonisten, die in meinen Augen Wichtiges geleistet haben. In den Kunstschulen oder in der

Architekturausbildung sollten solche Referenzen selbstverständlich sein. Wenn man die Geschichte nicht kennt, bleibt man ein Amateur. Und vieles in der Landschaftsarchitektur bleibt darum Sonntagsmalerei.

Es mangelt in Ihren Augen also an grundlegendem Wissen. Ja, und wenn die Ideologie der Ökologie dazukommt, dann wird der Diskurs häufig noch oberflächlicher. Wenn wir Begriffe wie Landschaft oder Natur benutzen, dann muss das Hand und Fuss haben. Ich sage meinen Studierenden jeweils, ich sei da, um ihr Leben komplizierter zu machen und nicht, um es zu vereinfachen. Standardlösungen sind mir suspekt. Gestalter haben die Verantwortung, Dinge mehrfach zu überdenken. Das heisst nicht, dass ich aus den Studierenden Philosophen machen möchte.

In den letzten Jahren ist ein neues Interesse für Landschaftsarchitektur zu beobachten, auch in der Lehre. Stimmt Sie das zuversichtlich? Ich habe den Eindruck, dass das Thema Landschaft an den Architekturschulen bloss toleriert wird. Alle verlangen zwar nach Landschaft, aber es ist oft nur ein Alibi. Landschaftsarchitektur ist nie eine volles Ausbildungsprogramm.

An der ETH Zürich gibt es jetzt immerhin einen Master. Ja, aber da kommen auch Leute hin auch Grundausbildung. Und die sollen dann in zwei Jahren zu Landschaftsarchitekten werden. In der Schweiz werden Landschaftsarchitekten oft noch als bessere Gärtner angeschaut. Lassen wir ihnen die Zwischenräume, den Rest zwischen den Gebäuden, lautet der Tenor. Die Situation hat sich nur deswegen verbessert, weil sich die administrative Lage geändert hat. Wenn die Landschaftsarchitektur den Lead übernimmt bei einem Projekt, dann wird das von den Architekten aber häufig als Bedrohung angesehen. In Holland oder in den USA sind die Dinge ausgeglichener, es gibt einen Dialog zwischen diesen Berufen.

Wäre es eine Lösung, wenn man diese Berufe gar nicht so streng trennen würde? Ich weiss nicht. Heute ist das Inter- und Multidisziplinäre modisch. Es ist schwierig, im Studium ein solches Misch-Curriculum aufzubauen. Im Beruf kann das schon funktionieren. Es gibt durchaus Architekten, die wunderbare Landschaftsarchitektur gemacht haben. Aber man kann nicht erwarten, dass man über Nacht wundersamerweise vom Architekten zum Landschaftsarchitekten wird. Ich finde es sinnvoll, Identitäten zu besitzen und bin dagegen, Richtungen von vornherein zu vermischen. Im Dialog mit anderen kann man dann seinen Standpunkt relativieren.

Was kennzeichnet für Sie die Landschaftsarchitektur im Vergleich zur Architektur? Architektur füllt die Welt mit Objekten, Landschaftsarchitektur hat häufig mit dem Entfernen von Dingen zu tun, sie ist Reparatur, Therapie, Aufräumen. Sie ist impliziert manchmal auch den Verzicht, überhaupt einzugreifen. Oft sind die besten Projekte diejenigen, bei denen man am wenigstens modifiziert. Landschaftsarchitektur ist unendlich ökologischer als die Architektur.

Sie haben 2012 die Ausstellung «The Swiss touch in landscape architecture» kuratiert. Gibt es eine Schweizer Handschrift in der Landschaftsarchitektur? Ich bin von der Hypothese ausgegangen, dass es keine Schweizer «Schule» gibt. Aber die Schweizer Landschaftsarchitektur besitzt dennoch bestimmte Eigenschaften, die sie unterscheidet von anderen nationalen Traditionen. Dazu gehört zum einen Zurückhaltung, der Verzicht auf die grossen Gesten. Eine zweite wichtige Qualität ist ein ausgeprägter Sinn für Gestalt, man könnte da «Die gute Form» von Max Bill als Beispiel nehmen. Und drittens der Sinn für Qualität überhaupt, gerade was Materialien betrifft. In der Schweiz gab es zudem schon früh ein echtes Bewusstsein für Ökologie. Diese

Merkmale ergeben einen experimentellen Raum, der einen gewissen Stil hervorgebracht hat, ohne dass er zur Schule geworden ist.

Sie sprachen von der Qualität des Nichteingreifens. Hiesse das auch, man sollte der Natur mehr Arbeit überlassen? Sollte sie generell mehr Rechte haben? Wenn man heute einen Fluss zum rechtlichen Subjekt macht, dann ist das eine wichtige symbolische Geste. Eine Personifikation der Vegetation oder der Flüsse finde ich aber fragwürdig. Ebenso ist es Unsinn zu sagen, dass jeder Baum grundsätzlich schützenswert ist. Es gibt Bäume, die stehen am falschen Ort oder sie sind für die Menschen gefährlich. Das Thema ist sehr kompliziert, deswegen müssen wir kritisch denken und diese Dinge auch kontrovers diskutieren. Wir haben das Paradies schon immer verloren. Seitdem es Menschen gibt, wird die Natur zerstört. Wir können nie in die Unschuld zurückkehren und den Sündenfall rückgängig machen. Natur ist nicht a priori das Gute und der Mensch das Schlechte. Wir waren aber sehr lange in einem Ungleichgewicht, der von Nichtrespekt geprägt war, nicht nur der Natur, auch uns Menschen gegenüber.



Die Videos der Eventi Letterari finden sich [hier](#).

Landschaftsarchitektur

Tessin

Veranstaltung

Kommentare